

Kurt Forstreuter analysiert (*Vom Ordenstaat zum Fürstentum*, Kitzingen/Main 1950, S. 112–119).

Die Argumentation Herzog Albrechts beschränkte sich auf die These, dass er im Kampf um die Aufrechterhaltung des Ordenserbes gegen Polen allein gestanden habe. Weder der Papst noch das Reich seien ihm zur Hilfe geeilt. Zum Wohle seiner friedensbedürftigen Untertanen und begleitet von ihren Bemühungen, habe er die polnischen Bedingungen annehmen müssen. Er selbst habe sich keinesfalls durch eigene Ambitionen leiten lassen, und es habe ja schon Momente gegeben, in denen er verzweifelt Preußen habe verlassen wollen. Hätte er Preußen nicht als Lehen entgegengenommen – so er selbst –, wäre dieses ganz Polen anheim gefallen. So aber sei Preußen weiterhin für den deutschen Adel zugänglich und stelle – wie bisher – dessen Besitz dar. Genau für diese Entscheidung Herzog Albrechts spreche auch die negativ eingeschätzte moralische Einstellung des Ordens und eine sichtbare Verweltlichung seiner Strukturen, insbesondere während der Herrschaftszeit der beiden letzten Hochmeister. Herzog Albrecht warf dem Orden vor, Altpruzzen mit Waffengewalt statt mit der Kraft des Wortes Gottes christianisiert zu haben. Hier bezog er sich zweifellos auf die in dieser Hinsicht zweifellos übertriebene Chronik von Peter von Duisburg, die Anfang des 14. Jhs. niedergeschrieben wurde.

Unter dem Einfluss Luthers hat Herzog Albrecht seinen Mitbrüdern und auch sich selbst vorgeworfen, das Keuschheitsgelübde gebrochen zu halten. Er schrieb: „Solltest du dich in Liebe verzehren, freie und lebe nicht in Verlogenheit“. Nur wenigen sei die Gnade der Keuschheit gegeben. Der Orden habe sich als Institution überlebt und sein weiteres Bestehen sei gegen das Evangelium. Im 13. und 14. Jahrhundert sei der Orden zweifelsohne *antemurale christianitatis* gewesen, aber schon im 14. Jh. habe er Kriege mit christlichen Herzögen und Fürsten aufgenommen, mit dem Königreich Polen und mit dem christianisierten Litauen. In den zwanziger Jahren des 16. Jhs. habe keiner mehr dem Orden beitreten wollen.

Tatsächlich gab es in Preußen in der Endphase des Bestehens des Ordens lediglich fünfzig Brüder, während er zu seiner Blütezeit tausend Mitgliedern gehabt hatte. Herzog Albrecht schrieb sarkastisch, dass man im Orden häufiger an den eigenen Magen als an eine religiöse Sendung denke.

Eine negative Meinung über den Deutschen Orden findet sich noch Ende des 16. Jahrhunderts bei dem Chronisten Kasper Schütz. Dieser schrieb, die Kreuzritter hätten die

heidnischen Altpruzzen fast vollständig ausgerottet. Nach der Eroberung Preußens hätten sie weiterhin das Land verwüstet. Diejenigen, die sich vor der Ausrottung noch hätten retten konnten, seien durch Zwang zum Christentum bekehrt worden. Die Ordensbrüder hätten Morde und Vergewaltigungen an Frauen und Kindern verübt, Gerichte missachtet, die Suche nach Gerechtigkeit erschwert und die Leute in Gefängnissen verrotten lassen, während der Kaiser den Orden zu Unrecht bevorzugt habe. Diese Beschreibung von Schütz war eindeutig einseitig und übertrieben (siehe: Karin Friedrich, *Inne Prusy. Prusy Królewskie i Polska między wolnością a wolnościami 1569–1772 [Königlich Preußen und Polen zwischen Freiheit und Freiheiten 1569–1772]*, Poznań 2005, S. 123–124).

In der von Almut Bues, der bewährten Herausgeberin von Quellen aus dem 16. Jahrhundert, erstellten Ausgabe finden sich neben einem Vorwort (auch auf Polnisch) folgende Texte: *Die christliche Verantwortung 1526, Die Supplik 1530, Das Libell 1531, Die Apologie 1532, Schriftstücke und Reden* (darin hauptsächlich der Schriftverkehr des Prinzen Albrecht mit evangelischen deutschen Fürsten und dem polnischen König). Der Wert des Bandes wird durch Illustrationen noch erhöht. Zum Beispiel das Autogramm des Herzog Albrecht „Eigenhändige Aufzeichnungen Herzog Albrecht zum Libell 1531“ (S. 335–350). Die Herausgabe dieser Quellen wurde von Historikern schon lange erhofft, dank der Untersuchungsbemühungen von Almut Bues sind ihnen diese interessanten Texte nun endlich völlig zugänglich. Auf dem Buchdeckel fehlt allerdings, wie schon von einem anderen Rezensenten angemerkt (Edmund Kizik in: *Gdański Rocznik Ewangelicki*, Vol. IV, 2010, S. 219–223), die Kennzeichnung von B. als Herausgeberin durch das Kürzel „(Hg.)“, so dass der Eindruck entsteht, man habe hier nicht Quellen, sondern eine Monographie vorliegen.

Torún

Janusz Mattek

*Ioannis Calvini scripta didactica et polemica, Bd. V: Defensio orthodoxae fidei de Sacra Trinitate contra prodigiosos errores Michaelis Serveti Hispani, hg. v. Joy Kleinstuber, Genf: Droz 2009 (Ioannis Calvini opera omnia denuo recognita et adnotatione critica instructa notisque illustrata, IV/5), XXIII + 228 S., ISBN 978-2-600-01308-6.*

Die Auseinandersetzung Johannes Calvins mit Michael Servet hat das Bild des Genfer Reformators in erheblichem Maß bestimmt. Mit der Hinrichtung Servets am 27. Oktober 1553 in Genf waren die Kontroversen keines-

wegs beendet. Bald setzte heftige Kritik an Calvins Verhalten ein, und bereits einen Monat nach der Hinrichtung beschloss Calvin, eine Verteidigung gegen die erhobenen Vorwürfe zu verfassen. Ungefähr zur gleichen Zeit begann ein Pamphlet zu zirkulieren, später als *Historia de morte Serveti* bekannt geworden und wohl von Sebastian Castellio verfasst. Auch wenn Calvin in seiner *Defensio orthodoxae fidei de sacra trinitate contra prodiosos errores Michaelis Serveti Hispani* mehrere der in der *Historia* kritisierten Sachverhalte behandelt, kann man nicht mit Sicherheit sagen, ob er die Schrift in direkter Auseinandersetzung damit verfasst hat. Calvins in dem vorliegenden Band edierte *Defensio* wurde im Februar 1554 gedruckt. Es folgten vier weitere Werke in der Sache: die wirkungsreiche, unter dem Pseudonym Martinus Bellius, wohl von Castellio im März 1554 verfaßte Schrift *De haereticis an sint persequendi*, Theodor Bezas Antwort vom September 1554 *De haereticis a civili magistratu puniendis* sowie zwei weitere Werke Castellios (vgl. S. XII).

Calvin hat die *Defensio* in größter Eile geschrieben bzw. zusammengestellt. Entsprechend unübersichtlich und schwer zugänglich ist der Text – was im übrigen schon von den Zeitgenossen Castellio und Heinrich Bullinger kritisch angemerkt wurde. Die Schwierigkeit, einen klaren Gedankengang zu finden, hängt unter anderem damit zusammen, daß Calvin verschiedene Prozessdokumente, die wiederum von Servet und ihm selbst kommentiert worden waren, eingefügt hat. Nach einer Einleitung (S. 3–8) verteidigt Calvin den Gebrauch der Todesstrafe durch den christlichen Herrscher (S. 8–34). Dann wehrt er sich gegen den Vorwurf, an Servets Verhaftung in Vienne beteiligt gewesen zu sein, übernimmt aber Verantwortung für Servets Verhaftung in Genf (S. 34–36). Im weiteren wird der Briefwechsel der beiden wiedergegeben (S. 36–57) sowie der Prozess einschließlich des Todestages Servets beschrieben (S. 57–62). Breiten Raum nimmt die Wiedergabe von vier Dokumenten ein, die während des Prozesses entstanden waren. Calvin und die Pfarrer sollten nach der Verhaftung eine Liste von blasphemischen und häretischen Sätzen aus den Werken Servets zusammenstellen (S. 63–71: “38 Sententiae vel propositiones excerptae ex libris Michaelis Serveti”). Diese wurden Servet übergeben, damit er dazu Stellung nehme (S. 72–81: “Michaelis Serveti responsio ad articulos Iohannis Calvini”). Darauf antworteten die Pfarrer mit einer “Brevis refutatio errorum et impietatum Michaelis Serveti” (S. 82–123), die Servet wiederum mit Kommentierungen versah. Von den Stellungnahmen, die die Genfer bei vier Schweizer Kirchen erbaten, ist dieje-

nige der Züricher (mit einer kurzen Erläuterung) abgedruckt (S. 123–130). In einem zweiten Teil der *Defensio* setzt sich Calvin zuerst grundsätzlich mit Servets Gedanken auseinander (S. 132–146). Dann weist er eingehend die einzelnen Bemerkungen zurück, die Servet an den Rand und zwischen die Zeilen der oben abgedruckten Kritik Calvins und der Genfer Pfarrer an seinen Lehren notiert hatte (S. 146–232). Ein abschließender Gedankengang fasst Servets Auffassungen noch einmal zusammen, um sie in aller Klarheit zurückzuweisen (S. 232–261).

Erschwert wurde die editorische Aufgabe dadurch, daß Calvin und Servet offensichtlich bei ihren jeweiligen Stellungnahmen unterschiedliche Textfassungen der entsprechenden Dokumente vor sich liegen hatten. Durch den Vergleich mit den in den Archives d’Etat in Geneva aufbewahrten Akten kann die Herausgeberin auch hier weitgehend für Klarheit sorgen und vermeintliche Widersprüche erläutern (vgl. S. XVIIIff.). Zwar ist der Text der *Defensio* in den *Calvini Opera* im 19. Jahrhundert bereits wiedergegeben worden. Die Neuausgabe im Rahmen der *Calvini opera omnia denuo recognita* bedeutet aber angesichts der skizzierten Vielschichtigkeit des Materials einen großen Fortschritt. Erst jetzt werden die vielfachen Bezugnahmen des Textes auf Servets *Christianismi Restitutio* und andere Autoren identifiziert. Unter anderem weist die Herausgeberin auf zwei zusammengebundene Editionen der Kirchenväter Irenäus und Klemens von Alexandrien von 1526 und 1528, die Servet offensichtlich in der Haft benutzt hat. Das entsprechende Exemplar mit den wahrscheinlichen Unterstreichungen Servets ist noch heute in den Beständen der Genfer Akademie erhalten. Calvins Schrift bleibt ein schwer zugänglicher Text, aber die Herausgeberin hat einen herausragenden Beitrag dazu geleistet, dass er besser verstanden werden kann. Das betrifft nicht nur die Auseinandersetzung mit Servet im engeren Sinn, sondern auch Grundfragen der Interpretation der Theologie Calvins insgesamt wie den Umgang mit den Kirchenvätern. So wird zum Beispiel durch die Kommentierung der Herausgeberin sichtbar, in welch’ hohem Maß Calvin auf Tertullians Schrift *Adversus Praxeam* Bezug nimmt. Gleichwohl – und auch das spricht für die Qualität der Edition – bleibt der Apparat in einem sinnvollen Maß begrenzt.

Heidelberg

Christoph Strohm

Sir William Herbert: *Ad Campianum Iesuitam eiusque Rationes Decem Responsio*, hg. v. Arthur Keaveney u. John A. Madden, Hildesheim/Zürich/NewYork: Olms 2009